

Nigel McCrery  
KALTES GIFT

KRIMINALROMAN

Aus dem Englischen von  
Ilse Bezenberger

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die englische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel  
»Still Waters« bei Quercus, London.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knauer.de](http://www.knauer.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe September 2010  
Knauer Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München

Copyright © 2007 by Nigel McCrery

Published by arrangement with Quercus Publishing PLC (UK)

Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe bei  
Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Marie-Luise Bezenberger

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-63961-0

*Für Nelly,  
mit all meiner Liebe*



## PROLOG

*Sommer 1944*

»Oma, was ist das hier?«, rief Kate.

O Iris Poel seufzte. Die Sonne war ein weißglühendes Auge im Zentrum eines hellblauen Himmels, das ihr in den Nacken starrte. Ihr Kopf war wie aus Blei, und er schmerzte, wenn sie sich bewegte. Schweiß prickelte ihr auf Armen und Rücken; es fühlte sich an, als krabbelten überall Ameisen auf ihrer Haut.

»Was ist was, Liebling?«, fragte sie zum hundertsten Mal an diesem Morgen. Sie legte die Gartenschere hin, wandte sich von dem Rosenstrauch ab, den sie gerade beschnitt, und blickte dorthin, wo ihre Enkelin eigentlich mit ihren Brüdern und Schwestern spielen sollte.

»Diese Dinger hier.« Das Kind stand drüben an der anderen Seite des Gartens neben einem Busch voller glänzender Blätter und kleiner roter Beeren. Kate hielt ein Bündel der Beeren in der Hand.

»Finger weg von den Beeren!«, sagte Iris scharf. »Die sind giftig.«

»Das weiß ich. Aber was ist das?«, beharrte Kate.

»Das nennt man einen Seidelbast«, zischte Iris, und bei jedem Wort fuhr ihr der Schmerz wie Nadeln in die Schläfen. »Jetzt lass die Beeren und geh wieder spielen.«

»Das Spiel ist langweilig«, maulte Kate mit einer Leidensmiene, wie sie nur ein sechsjähriges Kind zustan-

de bringt, machte kehrt und rannte durch den Garten zu einem niedrigen Tisch, den Iris für die Kinder aufgestellt hatte, bedeckt mit einem weißen Tischtuch. Das ganze Spielzeuggeschirr war darauf arrangiert, dazu Teller mit Kuchen und Keksen.

Doch niemand saß am Tisch. Drei von ihnen knieten im Gras und spielten mit Kates Puppen. Zwei andere rannten um einen kleinen Baum herum, den Iris im vorigen Frühjahr mitten in den Garten gepflanzt hatte. Die Übrigen waren wahrscheinlich im Haus – im Haus von Iris' Schwiegertochter. Eigentlich ja das Haus ihres Sohnes, aber Frank war in Afrika, kämpfte für seinen König und sein Land, und Judith ging jeden Tag in die Fabrik und stellte Flugzeugteile her. Und Iris blieb es überlassen, die Kinder zu hüten. Jeden Tag. Jeden einzelnen Tag, den Gott ihr als Heimsuchung schickte.

Iris seufzte und wandte sich wieder dem Rosenstrauch zu. Auf ein paar Blättern waren dunkle Flecken. Die knipste sie ab. Das sah nach Sternrußtau aus, und man sollte es lieber nicht darauf ankommen lassen.

»Sind das hier Brombeeren?«

Iris' Kopf fuhr herum. »Kate, ich dachte, du wolltest eine Teeegesellschaft mit deinen Freunden veranstalten?«

»Der Tee schmeckt komisch«, meinte Kate. »Sind das hier Brombeeren, Oma?« Sie stand jetzt dicht neben Iris und schaute zu einer kleinen Eibe auf, die ein wenig Schatten über den Rasen warf.

»Nein, das sind keine, lass das.« Der Schmerz in ihrem

Kopf wurde schlimmer. »Und der Tee, wie du ihn nennst, ist Sarsaparille. Du *magst* doch Sarsaparille.«

»Aber *diesen* Sarsaparille mag ich nicht.«

Iris' Hand, die die Gartenschere hielt, zuckte. Sie schloss die Augen. Den ganzen Morgen hatte sie damit zugebracht, diese Kuchen und Kekse zu backen. Und das beste Tischtuch hatte sie aufgelegt, damit es hübsch aussah, und jetzt verdarb das Mädchen alles.

Iris blickte zu dem Tisch mit all dem verschwendeten Essen hinüber. Auf den Marmeladentörtchen krochen Wespen herum.

Wieder schloss Iris die Augen, aber trotzdem spürte sie, wie die Sonne gleißend auf sie herunterbrannte. Von dem Pochen in ihrem Kopf wurde ihr übel. Es war, als winde sich etwas in ihren Eingeweiden. Sie konnte nicht stillhalten; ihre Finger zuckten, und ihr Kopf zuckte immer wieder nach links oder rechts, als habe sie plötzlich aus den Augenwinkeln etwas gesehen.

Sie atmete tief durch und schlug die Augen wieder auf. Der Garten war einfach zu hell; der erbarmungslos grelle Sonnenschein schmerzte in ihren Augen.

Sie reckte die Gartenschere nach einem weiteren Blatt, auf dem sich Anzeichen von Rußtau zeigten.

»Oma!«, kreischte Kate.

Iris' Hand zuckte, und die Gartenschere durchschnitt den Stamm des Rosenstrauchs. Die Pflanze kippte Iris ins Gesicht. Ein Dorn fuhr ihr in die Wange, als sie den Kopf wandte, hakte sich dicht unter dem Auge in die Haut und hinterließ einen langen Riss.

Der Schmerz schnitt ihr förmlich durch die Seele.

»Du dummes Kind!«, schrie Iris. Kate trat verdattert zurück. »Schau, was du angerichtet hast!«

Iris' Hand schnellte vor, packte Kates Schulter und zerrte sie näher. »Weißt du, wie lange ich gebraucht habe, um all die Kuchen da zu backen, du undankbares kleines Biest? Ich werde dich lehren, hier im Garten rumzustrolchen und verbotenes Zeug anzufassen, wo du doch eine Teeegesellschaft mit deinen Geschwistern veranstalten solltest.«

Unkontrolliert quollen ihr die Worte aus dem Mund wie ein Strom Erbrochenes, und sie konnte nicht aufhören. Sie wusste selbst nicht, woher das alles kam. All die Jungen und Mädchen starrten sie entgeistert an. Ihr Kopf hämmerte, und von der flirrenden Hitze im Garten wurde ihr schwindlig und übel.

»Du willst mir nicht gehorchen, wie? Ich werd dir zeigen, was passiert, wenn du mir nicht gehorchst!«

Und bevor sie begriff, was geschah, hatte Iris die geöffnete Gartenschere um den Daumen von Kates rechter Hand geschlossen. Das Kind schrie, die Augen schreckgeweitet. Sie versuchte, sich loszureißen, doch Iris' Griff war eisern.

Die Klängen der Schere wurden durch eine kraftvolle Feder auseinandergehalten, und Iris musste alle Kraft aufwenden, sie zusammenzuzwingen. Die Schneiden glitten durch Kates Daumen wie zuvor durch den Rosenstamm. Der Daumen fiel herab. Helles Blut spritzte über die leuchtend grünen Blätter.

Kates Schreie wurden immer höher und durchdrin-

gender. Sie verdrehte die Augen und begann krampfhaft zu zucken.

Iris fasste mit der Gartenschere den Zeigefinger des Mädchens und presste die scharfen Klingen zusammen. Der Finger kippte abwärts, aber ein Stück Haut hielt ihn noch an der Hand. Iris schnitt noch einmal, und der Finger verschwand.

Die nächsten drei Finger gingen leichter. Kates Hand sah so klein aus, als sie fertig war.

Iris wandte sich um. Die anderen Kinder standen wie angewurzelt da. Ihre starren Blicke waren auf Iris geheftet, als könnten sie nicht glauben, was sie gesehen hatten, und warteten darauf, dahinterzukommen, wie der Trick funktioniert hatte.

Iris richtete sich auf und konzentrierte sich auf das Mädchen, das ihr am nächsten stand. Ihr Name war Madeline.

»Komm her, Madeline«, sagte sie ruhig, obwohl im Innern ihres Kopfes ein rasender Sturm verworrener Gedanken tobte. »Los, komm her, oder ich komme und hole dich ...«



# I

Der Himmel über den Dächern war ein diesiges Graublau, ein gleichförmiger Farbanstrich von einem Ende der Straße zum anderen. Versteckt hinter dem milchigen Dunst, war die Sonne nur ein hellerer Fleck in dem ohnehin lichten Himmel. Keinerlei Schatten verdunkelten den Gehsteig oder die Straße. Irgendwie ließ das diffuse Licht Autos, Häuser und Laternen aussehen, als seien sie ausgeschnitten und auf ein genaues Abbild der Straße aufgesetzt worden, ohne Bezug zur Realität und jederzeit beliebig anders zu arrangieren.

Die zarte, fast durchsichtige Färbung des Himmels erinnerte Violet an die Enteneier, die sie als Kind gesammelt hatte: eine Farbe, so ungewöhnlich, so strukturiert, dass sie eher wie das Resultat einer wohlerwogenen Absicht wirkte, und nicht wie eine Laune der Natur.

Doch wie kam sie jetzt auf diesen Gedanken? Sie erinnerte sich sehr genau an die Enteneier – das Gewicht in ihrer Hand, schwerer als Hühnereier, und sie erinnerte sich auch an die winzigen Flaumfedern, die manchmal noch an den Schalen klebten –, aber wann und wo das gewesen war, das wusste sie nicht mehr genau. Die Details waren da, doch der Hintergrund fehlte. Sie schob den Gedanken beiseite. Es gab Wichtigeres,

um das sie sich heute kümmern musste. Sie hatte eine Aufgabe.

Von dort, wo sie ihr Auto geparkt hatte, schlenderte sie die Straße entlang, schob ihren Einkaufstrolley vor sich her und blickte immer wieder in den Himmel hinauf. Keine Flugzeuge, keine Hubschrauber – bloß ein tiefes, durchscheinendes Blau. Einen Moment lang war die Welt zeitlos. Es bedurfte kaum einer Anstrengung, sich wieder zu fühlen, als sei sie sechs oder sechzehn, aber nicht sechzig.

Doch diese Anstrengung wäre zu viel gewesen. So war das eben, wenn man alt wurde. Dinge, die leicht waren, wurden plötzlich schwer. Energie, die einmal grenzenlos erschienen war, musste jetzt kleinlich gehortet werden.

Erleichtert stellte sie fest, dass sie vor dem Haus Nummer 26 angekommen war. Sie hielt einen Moment inne, um wieder zu Atem zu kommen. Kühle lag in der Luft, aber nach dem langen Weg von ihrem Wagen bis hierher war sie erhitzt und nervös.

Sie betrachtete flüchtig die Fassade. In der oberen Hälfte der Tür hatte die Farbe gitterförmige Risse bekommen, durch die Sonne, die allmorgendlich darauf schien. Kratzspuren umgaben das Schlüsselloch. Der Briefkasten war mehr als einmal mit Klebestreifen repariert worden. Die Ziegel – ein verblasstes Rot, übersät mit kleinen Löchern und schorfigen Stellen – und der Mörtel, der sie zusammenhielt, bröckelten.

Ihr Blick wanderte zu dem kleinen Vorgarten, kaum groß genug, um eine Mülltonne und ein paar Töpfe

mit müden Geranien zu beherbergen. Unkraut hatte sich zwischen den Pflastersteinen seinen Weg gebahnt, und auch um die runde Metallabdeckung herum, die zum Kohlenkeller hinabführte. Die Sockelsteine der Gartenmauer waren halb unter staubigen Spinnenweben und alten Schneckenhäusern verborgen, übereinandergelagert wie wuchernde Geschwüre.

Es war wirklich Zeit, weiterzuziehen.

An die Küste vielleicht. Ein bisschen frische Luft und eine neue Umgebung würden ihr guttun.

Eine der Geranien war übermäßig gewuchert und halb verdorrt. Etliche ihrer Blätter waren braun und welk, hatten ihr Leben geopfert, damit andere weiterleben konnten.

Violet kramte in ihrer Einkaufstasche und zog eine kleine Gartenschere heraus, die sie immer bei sich trug. Sie nahm eins der sterbenden, papiertrockenen Blätter in die Hand, schnitt es dicht am Stengel ab und tat dasselbe bei den anderen. Na bitte, war das nicht besser so?

Sie nahm sich vor, später einen Krug Wasser hinauszubringen, um die Erde zu befeuchten, dann rollte sie die Einkaufstasche zur Haustür und grub in ihrer Handtasche nach dem Schlüssel. Sie schob ihn ins Schloss, bezwang mühsam den klemmenden Mechanismus und stieß die Tür auf.

Dunkelheit und der Geruch nach abgestandenem Lavendel und gekochtem Gemüse hüllten sie augenblicklich ein.

»Ich bin wieder da, meine Liebe!«, rief sie.

Keine Antwort. Sie trat ins Haus und schloss die Tür hinter sich. »Daisy? Ich hab gesagt, ich bin wieder da!« Die kleine Diele hatte einen Fußbodenbelag aus Linoleum mit kleinem Rautenmuster. Die Treppe zur Linken führte zum Bad und zu den Schlafzimmern hinauf, und das Blumenmuster der Tapete an den Wänden sah fast ebenso welk aus wie die Geranien draußen. Ein Barometer hing gegenüber der Treppe, massiv und pendelförmig. Sein Zeiger stand auf *Veränderlich*.

Das Haus hatte ein Fluidum der Vernachlässigung, wie etwas, das langsam zu Staub und Moder zerfiel. Schon als sie das erste Mal hereingekommen war, hatte sie gewusst, dass hier niemand mehr zu Besuch kam. Dass niemand sich mehr kümmerte.

Sie rollte die Einkaufstasche vor sich her, vorüber an Wohn- und Esszimmer, und stieß die Tür zur Küche auf. Schränke mit Schiebetüren entlang der Wände und mit Melanin beschichtete Arbeitsplatten ließen sie eher wie eine Erweiterung der Diele aussehen als wie einen separaten Raum. Dicht beim Herd, direkt neben einer Porzellanteekanne, stand das einzige Zugeständnis an moderne Zeiten – ein schnurloser elektrischer Wasserkocher. In der Ecke neben der Tür, die in den Wintergarten führte, röchelte ein kleiner Kühlschrank asthmatisch vor sich hin. Er sah aus, als könne er jeden Moment umkippen und verenden, doch er hatte während der neun Monate, die sie nun schon hier ins Haus kam, wacker durchgehalten, und gewiss schon viele Jahre zuvor. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit würde er Daisy Wilson überleben.